

6.1 Aufmerksamkeiten einer mehr-als-menschlichen Geographie des Verbundenseins

Wie die Ergebnisse dieser Arbeit zeigen, besitzen die Theorien der Transaktion, Intraaktion und Resonanz für die Analyse komplexer Mensch-Wildtier-Beziehungen ein besonderes Potenzial. Vor allem die Ideen der transaktiven Verwobenheiten und der identifizierten Trans-Mittler und Trans-Artefakte im Pragmatismus, der Verschränkung und grenzziehenden Praktiken und Apparate im agentiellen Realismus sowie der Unverfügbarkeit und der spezifischen Qualität von Weltbeziehungen im Rahmen der Resonanztheorie, lassen sich für die empirische Forschung fruchtbar in Wert setzen. Zudem bieten sie den mehr-als-menschlichen Geographien und den neuen Tiergeographien eine neue ontologisch-epistemologische Basis an, um Menschliches und Mehr-als-Menschliches nichtdualistisch zu denken. Denn spätestens seit der Corona-Pandemie gelten Vorstellungen von getrennten Lebenswelten, in denen (Wild-)Tiere und Menschen voneinander abgekoppelt existieren, als überholt. Was daher notwendig ist, sind neue Ansätze, die dem wechselseitigen Verbundensein »Kontur geben« bzw. das Da_zwischen analytisch befüllen, um so das gemeinsame Werden zwischen menschlichen und mehr-als-menschlichen Wesen begreifbar(er) zu machen – und um hierauf aufbauend schließlich auch den sozial-ökologischen Krisen unserer Gegenwart neu begegnen zu können.

Die in dieser Arbeit herausgearbeitete mehr-als-menschliche Geographie des Verbundenseins trägt zum besseren Verstehen der immannten Verwobenheit zwischen Menschen und Tieren bei. Dabei versteht sie sich nicht in Abgrenzung zu den mehr-als-menschlichen Geographien bzw. den neuen Tiergeographien oder gar als eine eigene Forschungsrichtung. Vielmehr stellt sie einen konzeptionellen Rahmen für solche Ansätze dar, die eben gerade das unauflösbare Verbindende zwischen Entitäten zentral setzen und zur Erklärung seiner räumlichen und materiellen Implikation beitragen können. Eine mehr-als-menschliche Geographie des Verbundenseins ist daher offen entworfen und stetig um weitere passende Ansätze und Blickwinkel erweiterbar. Basierend auf den transaktions-, intraaktions- und resonanztheoretischen Erkenntnissen in dieser Arbeit, bereichert sie die Analyse von Mensch-Tier- bzw. Mensch-Wolf-Beziehungen mit folgenden neuen Aufmerksamkeiten:

Tiere als agentive Entitäten, die mit »eigener Stimme sprechen«

Nicht nur Menschen, sondern auch Tiere werden in einer mehr-als-menschlichen Geographie des Verbundenseins agentiv verstanden. Das heißt sie haben jeweils ihre eigenen Logiken und reagieren auf ihr Gegenüber mit eigener Stimme sprechend. Für den gewählten Untersuchungsgegenstand bedeutet dies, dass nicht nur die Menschen, sondern auch die Wölfe im Calanda-Gebiet als Individuen anerkannt werden, die ihre »eigenen Geographien« kreieren (vgl. Lorimer et al. 2019). Denn den Großteil ihrer Zeit verbringen die Tiere in Abwesenheit von Menschen und erhalten erst im Zuge von Begegnungen oder gefundenen Tierrissen materiell-diskursive Bedeutung. Überspitzt ausgedrückt könnte man durchaus sagen, dass die Wölfe im Juni – wenn die Schafe auf die Alp getrieben werden – »in die Saison« starten und diese Ende September – wenn die Hochjagd zu Ende ist und auch die Begegnungen mit den Tieren weniger werden – beenden. Doch Wölfe befinden sich – wie Menschen auch – stetig in einem Prozess des Werdens. Sie stehen in Wechselbeziehung mit ihrer Mitwelt, führen ein Sozialleben, haben ihre eigenen Bedürfnisse und bewegen sich jeweils individuell im Raum fort. In einer mehr-als-menschlichen Geographie des Verbundenseins wird hierfür bzw. für die eigenen Lebenswelten der Wölfe und deren »Geographie-Machen« zunächst eine Sensibilität entwickelt. In einem zweiten Schritt geht es darum, jene Wolf-Mitwelt-Verbindungen zu identifizieren, die veränderungsrelevant sind. Das heißt jenen Mensch-Tier- oder Tier-Tier-Verknüpfungen Aufmerksamkeit zu schenken, die dynamischen Wandel herbeiführen, menschliche Gewohnheiten umwälzen und alte Gewissheiten erschüttern. Denn in diesen Momenten – sei es beispielsweise im Kontext der Wolfsrückkehr bei direkten Begegnungen, »Grenzüberschreitungen« durch die Tiere, der Anpassung von Beutetieren oder der Reaktion von Nutztieren auf Wölfe – löst sich die menschliche Verfügarmachung von tierlichen Wesen auf. Durch dabei evozierte Affekte und Emotionen gelangt damit das leiblich-viszerale Verbundensein zwischen Entitäten besonders gut zum Ausdruck.

Leiblichkeit in Mensch-Tier-Beziehungen und damit verbundene Transformationen und (Im-)Mobilitäten

Menschen und Tiere werden in einer mehr-als-menschlichen Geographie des Verbundenseins als grundsätzlich leibliche und insofern die Welt mit allen Sinnen erfahrende Wesen aufgefasst, weswegen der Körper bzw. die Leiblich-

keit und Viszeralität in Mensch-Tier-Beziehungen zentral gesetzt werden. Übertragen auf Mensch-Wolf-Verhältnisse macht dieser Blick sodann auf die (a) leibliche Kommunikation und Verbundenheit zwischen Entitäten aufmerksam, die im Zuge von Begegnungen zutage tritt. Denn in diesen Momenten erfahren sich Menschen und Wölfe bzw. Wölfe und Herdenschutzhunde sowie deren Beutetiere in erster Linie über den Leib: durch gegenseitiges Sehen und Gesehen-Werden, durch Hören und Gehört-Werden und im Falle letzterer auch durch Riechen und Berochen-Werden sowie Berühren und Berührt-Werden. Es sind diese Prozesse des wechselseitigen Gewahrseins, die das Da_zwischen konstituieren und aus denen die Entitäten transformiert herausgehen. In der Calanda-Region beispielsweise insofern, dass die Menschen nach ihrem direkten Antreffen von Wölfen eine andere, häufig positivere Einstellung gegenüber den Tieren haben, oder dass sich Wölfe während der Jagdsaison an die Aktivitäten von Jäger:innen anpassen und die gemeinsamen Beutetiere an jene von Wölfen. Dass Menschen und Tiere grundsätzlich über den Leib verbunden sind, zeigt sich überdies im Erblicken der eigenen Verletzlichkeit im Tier, das eigentlich als verdinglichte Ressource angesehen wird, wenn es durch den Wolf in Gefahr schwebt. Für die betroffenen Menschen sind diese Erlebnisse von viszeraler Intensität, weswegen die körperlich-leibliche Perspektive tiefgehende Einsichten in die (b) leiblich-viszrale Qualität von Praktiken und Erfahrungen im Koexistieren mit Tieren gibt. Denn die meisten Jäger:innen sind nicht von der abnehmenden Jagdstrecke emotional betroffen, wie dies im aktuell geführten Diskurs zu Wölfen häufig suggeriert wird. Vielmehr sind es das veränderte und an den Wolf angepasste Verhalten der gemeinsamen Beutetiere, der hierdurch verursachte sportliche und strategische Mehraufwand, die räumliche Verlagerung der Passjagd oder die Aufhebung von Jagdinstrumenten wie der Sonderjagd, von denen die Vertreter:innen der Jagd körperlich-leiblich und viszeral ergriffen sind. Ebenfalls ist es nicht nur das gerissene Nutztier, das Landwirt:innen betroffen macht und wodurch sie mit Wölfen in Verbindung treten, sondern es sind auch der körperliche Mehraufwand im Zuge des Aufstellens von Zäunen, die Haltung von Herdenschutzhunden sowie das veränderte Verhalten ihrer Tiere bei Wolfspräsenz, von dem die Akteure leiblich-affektiv angesprochen und transformiert werden: in ihren Einstellungen zu den Wölfen, in ihren Gefühlen, in ihrer emotionalen Verbundenheit zu den Nutztieren, in ihrem räumlichen Verhalten oder in ihrem Wissen. Die Menschen in der Calanda-Region stehen also auf vielschichtige Weise mit den Wölfen im Gebiet in körperlich-leiblicher Beziehung und bilden über diese nicht unmittelbar sichtbaren, sondern

spürbaren Qualitäten ihrer direkten und indirekten Erfahrungen mit den Tieren, ihre Realitäten. Oder anders formuliert: Die Koexistenz mit Wölfen lässt sich nicht einfach kognitiv begreifen. Die Menschen eignen sich die Tiere in verkörperten Erfahrungsprozessen an, sie gehen ihnen quasi durch den Leib und umgekehrt. In dem Zusammenhang bedarf es auch nicht zwingend der räumlichen Nähe von Wölfen, um mit ihnen in Beziehung zu treten, weswegen man auch sagen könnte, dass es viele Calandarudel gibt oder dass das Calandarudel an mehreren Orten gleichzeitig existiert. Ein solch beinahe quantenphysikalischer Blick auf das Phänomen der Wolfsrückkehr bildet ein wesentliches Kennzeichen einer mehr-als-menschlichen Geographie des Verbundenseins. Er rückt neue und in der Debatte bisher wenig beachtete Mobilitäten und Immobilitäten in den Fokus, deren Erschließung zu einem besseren Verstehen von Mensch-Wolf-Konflikten beitragen kann.

Grenzziehungen über den Körper und Prozesse (re-)produzierter Territorialisierung

Bedingt durch ihre grundsätzlich kritische Haltung gegenüber dualistischen Denkkategorien ist es einer mehr-als-menschlichen Geographie des Verbundenseins ein Anliegen nicht nur nach der Konstitution von Verbindung zu fragen, sondern ebenso Prozesse der Grenzziehung in den Blick zu nehmen, die aus dem Da_zwischen von Lebewesen hervorgehen. Zentral gesetzt wird dabei der tierliche Körper, da sich – wie die empirischen Ergebnisse zeigen – die Produktion von Grenzen über diesen besonders gut ablesen lässt. So erfahren beispielsweise gerissene Kalbskörper am Calanda die meiste materiell-diskursive Bedeutung, gefolgt von Schafs- und Lammköpfen. Genauso werden tote Wolfskörper im Verhältnis zu anderen Tierköpfen konstitutiv eingebendet, wenn sie von Autos oder Zügen erfasst und nach einem DNA-Abgleich in eine nationale Wolfsdatenbank eingetragen werden. Schlachttiere hingegen erfahren keine Bedeutung, ebenso wird bei im Straßenverkehr verunfallten Rothirschen und Rehen keine DNA-Probe genommen. Wie diese Beispiele zeigen, existieren die Unterschiede zwischen Kühen, Schafen, Wölfen und anderen Tieren nicht in einem absoluten oder deterministischen Sinne, sondern werden durch Praktiken wie u.a. der Landwirtschaft oder dem Wolfsmonitoring materiell-diskursiv hervorgebracht. Sie sind stets kontextbezogen und werden sowohl von Menschen produziert, die den Wölfen kritisch gegenüberstehen als auch von jenen, die ihre Rückkehr begrüßen. In jedem Fall entfalten sie in der Debatte Macht, wie nicht zuletzt auch an der auf gerissenen Nutztierköpfen

pern basierten Unterscheidung zwischen »unbedenklichen« und »problematischen« Wölfen deutlich wird. Denn werden die Tiere als letztere kategorisiert, so wird ihnen in der Schweiz jegliche Existenzberechtigung abgesprochen. So wie die Definition von »Problemtieren« demnach produziert wird und somit auch veränderbar ist, so ist auch die Bestimmung jener Bereiche und jener Kriterien im Werden begriffen, wo und wann Wölfe geschossen werden dürfen. Eine mehr-als-menschliche Geographie des Verbundenseins lenkt ihre Aufmerksamkeit daher auch auf dynamische Prozesse der (re-)produzierten Territorialisierung und deren sinnlich-emotionale Dimension. Am Beispiel des Untersuchungsgegenstandes wird dann deutlich, dass die fehlende Kontrollmacht über Wölfe und Nutztiere – trotz Etablierung von Zäunen und anderer Schutzmaßnahmen – Ängste bei den betroffenen Akteuren erzeugt. Überschreiten die Wölfe solch Grenzen wie Zäune oder Stalltüren, werden Schutzmaßnahmen adaptiert oder gesteigert. Die Menschen versuchen »handlungsmächtig« zu bleiben und die *agency* der Wölfe damit vermeintlich abzuschwächen.

Dynamische Rückkopplungseffekte und Weltbeziehungen

Bedingt durch ihren ganzheitlichen Anspruch richtet eine mehr-als-menschliche Geographie des Verbundenseins ihren Fokus nicht nur auf direkte Mensch-Tier-Verstrickungen und ihre Rückkopplungseffekte, sondern sie lenkt ihre Aufmerksamkeit ebenso auf Tier-Tier- bzw. Tier-Mitwelt-Beziehungen und die mit ihnen verbundenen Dynamiken. Denn diese Verbindungen betreffen ebenfalls Menschen und transformieren diese in körperlich-leiblicher Hinsicht. Das entwickelte Transaktionskonzept trägt dazu bei, diese spezifischen Dynamiken zu identifizieren. Für den vorliegenden Forschungskontext konnte mit dessen Hilfe u.a. aufgedeckt werden, dass im Rahmen des Transaktionsfeldes der Ökologie zahlreiche Veränderungsprozesse stattfinden. So beeinflusst die Wechselbeziehung zwischen Wölfen und ihren Beutetieren beispielsweise die Waldvegetation, indem die Jungtriebe der Weiß stanze nun weniger verbissen sind. Diese neuen Materialitäten wiederum verändern die forstwirtschaftlichen Praktiken, da weniger Verbissenschutz notwendig ist. Ebenfalls trägt die selektive Jagd der Wölfe auf kranke und alte Wildtiere langfristig zur Förderung ihrer Gesundheit bei, da sich so vor allem gesunde Tiere reproduzieren und damit auch Krankheiten weniger stark verbreiten. Der beobachtete Rückgang der Gamsblindheit bei Schafen, der durch die räumliche Trennung von Schafen und Gämsen durch das Beisein von Her-

denschutzhunden eingeleitet wurde, ist ein weiteres Indiz für die Dynamik im ökologischen Transaktionsfeld. Ein intraaktionistischer Blick hierauf lässt jedoch erkennen, dass diese Wechselverhältnisse in der aktuell geführten Wolfsdebatte der Schweiz sowie in ihren Nachbarländern ausgebendet werden. Insofern ist diese Marginalisierung der ökologischen Relevanz der Tiere auch Ausdruck vorherrschender Weltbeziehungen. Oder anders formuliert: Im Umgang mit der Rückkehr von Wölfen setzen sich derzeit Wahrheitskonzepte durch, die auf menschlicher Vorherrschaft anstelle von Gleichwertigkeit menschlicher und tierlicher Lebewesen, auf Dominanz ökonomischer Werte anstelle ökologischer Handlungsorientierungen, auf Regulierung anstelle von Schutz und auf Kontrolle anstelle von Vertrauen und Überraschung basieren. Die Beziehungen zu den Wölfen bleiben auf diese Weise stumm. Vor diesem Hintergrund lässt sich auch die ablehnende Haltung vieler Landwirt:innen gegenüber Wölfen besser verstehen – selbst von jenen, die weder in von Wölfen besiedelten Gebieten wohnen, noch Erfahrungen mit den Tieren gemacht haben. Denn eine auf Nutzenmaximierung und Beschleunigung ausgerichtete Landwirtschaft mit dementsprechender diskursiver Materialisierung hat Einfluss auf die Resonanzfähigkeit, und zwar insofern, dass sie die Menschen von den Wölfen bzw. von Tieren im Generellen entfremdet und damit resonante Erfahrungen mit dem mehr-als-menschlichen Gegenüber unterbindet. Am Calanda allerdings gibt es Vertreter:innen der Land- und Jagdwirtschaft, die in Koexistenz mit den zurückgekehrten Wildtieren leben und sich ihnen gegenüber nicht verschließen. Ihre Überzeugungen gegenüber Wölfen basieren viel eher auf einem gleichberechtigten Verhältnis, sie passen sich den Gegebenheiten immer wieder neu an, schöpfen sogar Motivation aus ihnen und bauen auf diese Weise stabile Resonanzachsen auf. Aus ihrem offenen Weltverhältnis erklärt sich ihre uneingeschränkte Akzeptanz der rückkehrenden Tiere und ihre Bereitschaft für ein Leben in aktiver, fortwährender Veränderung.

6.2 Nichtduale Mensch-Tier-Forschung als imperfekte Kollaboration

Dieser Arbeit war es ein Anliegen, die Nichtdualität zwischen Menschen und Tieren nicht nur theoretisch-konzeptionell zu diskutieren, sondern ebenso nach den damit verbundenen Konsequenzen für unsere Form des Wissen-